

Predigt über EG 503

**Momart, GD unter der Eiche;
Pfingstsamstag 2012; Martin Hecker**

(Strophe 1 singen)

*„Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier und siehe,
wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.“*

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud.“

Das ist eines von vielen sehr bekannten Liedern von Paul Gerhardt, dessen immerhin schon 400. Geburtstag wir vor fünf Jahren gefeiert haben.

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud.“

Das ist eine Aufforderung, die also seit Jahrhunderten schon erklingt und die bis heute aktuell ist. Und wie viele andere Lieder von Paul Gerhardt hat auch dieses Lied bis heute nichts von seiner sprachlichen Kraft und Schönheit verloren. Ich will heute mit Ihnen gemeinsam über dieses Lied, diesen beliebten Sommerhit, nachdenken.

Viele kennen zumindest die erste und dann noch die eine oder andere Strophe und meinen, das wäre ein Volkslied. Dabei ist es natürlich – wie kann es bei Paul Gerhardt anders sein – ein geistliches Lied, ein Loblied auf den Schöpfer. Und am Ende wird es zum Pfingstlied – ein Lied also, das heute ganz wunderbar passt.

Gott hat eine großartige, eine wunderbare Schöpfung gemacht. Gerade hier unter der Momarter Eiche mit diesem herrlichen Ausblick und der schönen Umgebung wird

das deutlich. Gott hat großartige Geschöpfe erschaffen. Schauen Sie unsere beiden Täuflinge an und staunen Sie darüber, was Gott da gemacht und geschenkt hat. Gott hat wunderbare Gaben gegeben. Und wer das alles mit offenen Augen und offenem Herzen auf sich einwirken lässt, der darf und wird sich an all dieser Pracht und Herrlichkeit freuen.

*„Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier und siehe,
wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.“*

(Strophen 2 u 3 singen)

„Die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub mit einem grünen Kleide; Narzissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft, das Täublein fliegt aus seiner Kluff und macht sich in die Wälder. Die hochbegabte Nachtigall ergötzt und füllt mit ihrem Schall Berg, Hügel, Tal und Felder.“

In einer wunderbar anschaulichen Sprache wird uns die Schönheit der Schöpfung vorgestellt und ausgemalt. Das Erdreich mit seinem grünen Kleid, die Bäume voller Laub, Narzissen und Tulpen in all ihrer Farbenpracht und Herrlichkeit.

Paul Gerhard wurde 1657 Pfarrer an der Nikolaikirche in Berlin. Dort gab es gepflegte Gartenanlagen, und in denen konnte er zum allerersten mal in seinem Leben (er

war jetzt immerhin schon 50 Jahre alt) Tulpen sehen, die dort im Frühsommer zusammen mit den Narzissen die Beete in einen wahren Farbrausch versetzten. *„Narzissen und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.“* Die Tulpe war gerade vor wenigen Jahren von Persien oder Afghanistan (der Name geht zurück auf den arabischen Kopfschmuck – den Turban) über die Türkei nach Europa gebracht worden. Für eine einzige Tulpenzwiebel, habe ich gelesen, investierten Fürsten und Könige damals 20 Wagenladungen Korn – oder mehrere große Fässer Bier.

Ich denke, dass die Menschen damals die Schönheit dieser und anderer Pflanzen ganz anders bestaunt haben als wir heute. Und ich lade Sie ein, mit offenen Augen und wachem Herzen zu sehen, was Gott uns da an Pracht und Herrlichkeit frei Haus serviert.

Dann die Tierwelt: Lerche, Taube, Nachtigall. In den nächsten Strophen geht es weiter; ich nenne nur einmal die Stichworte: Glucke, Storch und Schwalbe, Hirsch und Reh, Bienen und der Duft von Honig, Trauben und Wein, gewaltig wachsender Weizen ...

Vor unserem geistigen Auge entsteht ein ganzes Gemälde, farbenprächtig und lebendig. Eine Sommerlandschaft, ein großer sommerlicher Garten öffnet sich. Wir freuen uns an Bächen und Wiesen, an Schafen und ihren Hirten, an Bienen und Weinstöcken, am Wachsen und Gedeihen.

So anschaulich, so konkret wird dieses

Bild, dass man direkt meint, dies alles mit allen Sinnen wahrnehmen zu können. Unsere Augen sehen die Farben von Bäumen und Blumen. Unsere Ohren hören den Gesang der Nachtigall. Unsere Nasen riechen den Duft des Honigs. Unsere Hände und Füße spüren die Feuchtigkeit der Erde.

Ein Lied für alle Sinne ist das. Mit wenigen Worten beschreibt Paul Gerhardt hier einen Garten der Sinne.

Bei der bloßen Beschreibung allerdings bleibt er nicht stehen. Er will kein Naturlied schreiben und singen, sondern er will das Lob des Schöpfers laut werden lassen. Deshalb hat er gleich am Anfang gewissermaßen als Überschrift festgehalten: Das alles, was uns so viel Freude macht, sind *„deines Gottes Gaben.“* Das alles hat Gott gemacht und uns anvertraut.

Deshalb: Wenn wir dieses Lied singen, dann bekennen wir uns damit zu Gott, dem Herrn, dem Schöpfer. Wir loben und preisen nicht die Natur, sondern unser Lob gilt dem Schöpfer.

Besonders deutlich wird dies in der achten Strophe, die wir nun miteinander singen: (*Strophe 8 singen*)

„Ich selber kann und mag nicht ruhn, des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen; ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen.“

Die Schöpfung Gottes ist eine Einladung, den Schöpfer zu loben. All die Schönheit, die wir hier um uns herum bestaunen können: Eine Einladung zum Lob des

Schöpfers. Jede Blume, die da zu sehen und zu riechen ist, jedes Kraut, all die Bäume, die plätschernden Wasserbäche, auf die Sie stoßen, wenn Sie dort hinten in den Wald laufen – all das sind kleine Liebesbeweise des lebendigen Gottes. Und erst die beiden Täuflinge. Justus und Nick. Und Sie alle. Der Mensch. Das i-Tüpfelchen auf Gottes herrlicher Schöpfung. Wenig niedriger als Gott, so staunt der Beter des 8. Psalmes, gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit. All das sind gute Gründe, Gott zu loben. *„Ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen.“*

Aber auch hier bleibt nun Paul Gerhardt nicht stehen. Seine Gedanken gehen weiter. Und sein Lied auch. Er hebt jetzt gewissermaßen ab von dieser Erde. Er wendet seinen Blick einem anderen Garten zu. Er spricht vom güldnen Schloss, vom Himmelszelt, vom Garten Christi.

(Strophe 9 und 10 singen)

„Ach, denk ich, bist du hier so schön und lässt du's uns so lieblich gehen auf dieser armen Erden: Was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse werden!

Welch hohe Lust, Welch heller Schein wird wohl in Christi Garten sein! Wie muss es da wohl klingen, da so viel tausend Seraphim mit unverdrossnem Mund und Stimm ihr Halleluja singen“

All die Herrlichkeit der Schöpfung wird nun zum Gleichnis und zum Hinweis für

eine neue Schöpfung. Für jenen neuen Garten in Gottes Ewigkeit. Paul Gerhardt hat sich nach diesem anderen Garten gesehnt. Er hat dunkle Zeiten erlebt, er hat viel schweres Leid erfahren. Den dreißigjährigen Krieg. Den Tod seiner Frau und aller seiner Kinder bis auf einen Sohn. Die Pest und andere Seuchen. Berufsverbot. Existenznot. Aber er hatte auch eine lebendige Hoffnung. Die Hoffnung, dass er am Ende im Garten Christi sein darf. Die Hoffnung, dass Gott – allem Leid zum Trotz – eine herrliche Zukunft für ihn bereit hält. Eine Zukunft weit über sein irdisches Leben hinaus. Darauf wartet er. Darauf lebt er zu.

Diese Hoffnung hat er, weil er Jesus Christus kennt. Davon singt er in seinen andern Liedern. Er kennt Jesus, den Gekreuzigten, der auch seine Schuld und Not mit ans Kreuz genommen hat und der dort eine gottlos und deshalb grausam und unbarmherzig gewordene Welt mit dem Vater im Himmel versöhnt hat. Er kennt Jesus den Auferstandenen, der eindrucksvoll den Tod besiegt hat; auch den Tod, dessen Macht Paul Gerhardt so bitter erfahren musste. Er kennt Jesus, den in den Himmel aufgefahrenen Herrn und König, der bei seiner Himmelfahrt versprochen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das gilt für all die schönen, aber genauso auch für all die schweren Tage. Weil er Jesus kennt, sehnt sich Paul Gerhardt nach dem Himmel. Dort wird er mit ihm zusammen sein. Und bis dahin will er ihm gehören, will er ihm dienen, will er für ihn blühen in

diesem Leben.

(Strophen 13 und 14 singen)

„Hilf mir und segne meinen Geist mit Segen, der vom Himmel fließt, dass ich dir stetig blühe; gib, dass der Sommer deiner Gnad in meiner Seele früh und spät viel Glaubensfrüchte ziehe.

Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum, und lass mich Wurzel treiben. Verleihe, dass zu deinem Ruhm ich deines Gartens schöne Blum und Pflanze möge bleiben.“

Allerspätstens jetzt geht es nicht mehr allein um Pflanzen und Tiere. Jetzt kommen Menschen vor. Jetzt geht es um mich. Um Sie. Um Euch. Um Nick. Um Justus. Wir gehören dazu. Wir sollen Pflanzen sein im Garten Gottes. Deshalb brauchen wir Wurzeln. Feste Wurzeln beim lebendigen Gott, in seinem Wort, in seiner Gegenwart. Von ihm bekommen wir, was wir brauchen, um ein guter Baum zu werden, eine schöne Blum'. Wir brauchen seinen Geist, den er denen gerne gibt, die ihn darum bitten. *„Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum.“*

Und da wird dieses Lied zum Pfingstlied. An Himmelfahrt hat Jesus seinen Freunden klar gemacht: Ich werde nicht mehr leiblich bei euch sein. Aber ich bin doch persönlich gegenwärtig in eurem Leben durch den Heiligen Geist, den ich Euch senden werde. Der wird in euch wohnen. Durch ihn werde ich selbst in euch wohnen. Und ich werde von innen heraus euer Le-

ben bereichern und prägen und begaben und gestalten und verändern, werde euch von innen heraus trösten und halten und tragen und führen und leiten.

Diesen Heiligen Geist, den Gott an Pfingsten geschenkt hat, will Paul Gerhardt für sie persönlich haben. In seinem Leben. *„Mach in mir deinem Geiste Raum.“* Das ist ein Pfingstgebet. Und Jesus hat einmal gesagt, dass der Vater im Himmel jedem gerne seinen Geist gibt, der ihn darum bittet.

Das ist der eigentliche Höhepunkt des Liedes: Gott, seine Schöpfung, die wunderbare Natur – das alles kann ich sehen und riechen und hören und mit allen Sinnen erleben – aber das alles führt letztlich zu der Bitte: „Gott, lass mich zu deinem Garten gehören.“ Dafür hat Gott nämlich uns Menschen geschaffen: Dass wir zu ihm gehören, dass wir in seiner Gegenwart leben. In Zeit und Ewigkeit.

Wer das weiß und wer das angenommen hat, wer den Geist Gottes empfangen hat, der darf darum auch getrost nach vorn blicken. Der muss sich auch nicht mehr fürchten vor *„der letzten Reis(e)“*, vor dem Sterben. Weil er weiß, dass er danach im Garten Gottes sein wird.

(Strophe 15 singen)

„Erwähle mich zum Paradeis und lass mich bis zur letzten Reis an Leib und Seele grünen, so will ich dir und deiner Ehr allein und sonstem keinem mehr hier und dort ewig dienen“